Bergbausagen aus dem Gebiet des "Horhauser Eisenerz-Gangzuges"

II. Teil und Schluss

Bergmannslust und Bergmannsarmut

Nicht weit von Burglahr wurden fleißigen Bergleuten, die als Eigenlöhner arbeiten wollten, zwei Stellen im Wald angewiesen, wo sie nach Eisenerz graben durften. Der Kurkölnische Bergmeister hatte ihnen zugesagt, sie brauchten in den ersten Jahren, in welchen gewöhnlich ein neu angefangenes Bergwerk keinen Gewinn abwirft und stattdessen Zubuße nötig hat, keine Steuern an die bischöfliche Kasse zu zahlen. Auch wenn dann die Gruben Ertrag bringen würden, sollten sie noch weitere drei Jahre abgabenfrei sein.

Mit Zuversicht begannden die Bergleute ihre schwere Arbeit. Während die erste Gruppe bald auf guten Eisenstein stieß, mühten sich die anderen Gewerken vergeblich ab. Schließlich verlangte der Kurkölnische Bergmeister, dass den Gruben, wie üblich, Namen gegeben werden sollten. So wurde die eine Grube "Bergmannslust", die andere dagegen "Bergmannsarmut" genannt.

Woher die Silberwiese ihren Namen hat

Im Tal hinter Oberlahr auf Rott zu soll einmal ein Bauer seine Ochsen zum Weiden auf eine Wiese gebracht haben. Eins der Tiere hat sich dabei wild gebärdet und mit den Hörnern und den Klauen die Grasdecke zerstört. Als der Bauer die Wiese wieder in Ordnung bringen wollte, fand er in der aufgewühlten Erde einen hellsilbrig glänzenden Erzbrocken, den er für echtes Silbererz ansah. Das war es zwar nicht, wie sich später ergab, sondern nur silberhaltiger Bleiglanz. "Dort muß noch mehr sein", haben die Oberlahrer gedacht und ein Bergwerk begonnen. Reich sind sie dabei nicht geworden, aber je tiefer sie die Grube anlegten, um so mehr kam gutes Eisenerz zutage. Dem Bergwerk hat man den Namen "Silberwiese" gegeben, weil man anfangs auf den großen Silberbergbau hoffte.

Die Oberlahrer nennt man heute noch die "Ochsen", weil ein Ochse ihnen zu ihrem Bergwerk verholfen haben soll.

Vorwarnung

Zwischen dem letzten und vorletzten Türstock hatten die beiden Bergleute Hannes und Jakob auf Grube Lammerichskaule in ihrem Abbau Halbschicht gemacht und waren dabei eingeschlafen. Ihr Gedinge hatten sie schon bald erfüllt. Plötzlich fühlte Hannes sich von Jakob am Ärmel gezogen und wollte schon böse sein mit ihm wegen der Störung. Im Schein seiner Öllampe bemerkte er nur ein Mäuschen; aber Mäuse kommen ja in jeder Grube vor. Nachdem er wieder in tiefen Schlaf gefallen war, glaubte er eine Stimme gehört zu haben: "Mach dich fort! Mach dich fort!" Plötzlich war er hellwach und weckte Jakob, seinen Kumpel. Sie hörten, wie das Holz des Türstockes unter der Last des Gebirges zu knistern und zu "sprechen" begann, wie die Bergleute sagen. Da gab es für die beiden kein Bleiben mehr. Sie rannten zurück in den sicheren Teil ihres Abbaues und hörten, wie schweres Gestein die Türstöcke zersplitterte und auf die Sohlen niederstürzte, genau dorthin, wo sie Halbschicht

gemacht hatten. Seither glaubten Hannes und Jakob, dass Mäuse sprechen können, oder sollte es etwa ein guter Berggeist gewesen sein, der sie so warnte?

Erzdiebe oder nicht?

Im Wald zwischen Willroth und Gierend kan man einen tiefen Graben sehen. Den haben ein Graf zu Wied und ein Trierer Bischof vor beinahe 250 Jahren als einen Grenzgraben ausheben lassen. Da hinein haben sie hohe Grenzsteine setzen lassen, damit nur ja jeder merken sollte, wo "Mein und Dein" beginnt und aufhört. Sie selber und ihre Vorgänger haben das bis dahin auch nicht immer so genau gewußt, denn unter dem Grenzgraben hindurch, tief in der Erde, verläuft ein guter, breiter Eisenerzgang. Die Grafen zu Wied haben diesen vom Gierender Tal her mit mehreren Stollen angraben lassen, um das wertvolle Erz zu gewinnen. Die Trierer Bischöfe haben auf dem Willrother Berg einen Schacht teufen lassen und aus diesem auf den Erzgang auf Gierender Gebiet Strecken vortreiben lassen. Beide haben mit dem so gewonnenen Erz ihre Hütten versorgt: die Wiedischen Grafen die Honnefelder Hütte und den Rasselstein bei Neuwied und die Trierer Bischöfe ihre Hütte bei Sayn. Erzgierig sollten sie alle gewesen sein und misstrauisch gegeneinander. Denn niemand wußte genau, ob nicht schon der andere unter Tage in fremdes Gebiet vorgedrungen war und dort Erz geraubt hatte; bekanntlich ist die Erde nicht durchsichtig. Auch hat man gegenseitig versucht, die Bergleute auszuhorchen, wie weit man denn von der anderen Seite auf den Erzgang vorgestoßen sei. Doch die haben klugerweise geschwiegen. Sie wollten ja nur ihr tägliches Brot verdienen.

Später sind gegenseitige böse Verdächtigungen nicht mehr vorgekommen, denn Markscheider haben die Stollen genau vermessen und deren Längen mit den Landesgrenzen über Tage verglichen.

Köhler und Bergleute im Streit

Im Eichhardswald oberhalb von Nieder- und Obersteinebach, auf dem Harzberg und Menzenberg zwischen Wied und Lahrbach, aber auch auf dem Willrother Berg arbeiteten Bergleute und Köhler oft nahe beieinander. Den einen boten die Wälder viele Eisenerzfundstellen. Aus zahlreichen Pingen hörte man das Schlagen der Keilhacken. Den anderen bot der reiche Holzbestand Arbeit und Brot. Die Axtschläge der Köhler waren weithin zu hören.

Hatten die Köhler ihre Meiler aufgesetzt und das schwelende Feuer darein gelegt, so zog bald beißender Rauch durch den Wald, oft genug hinüber zu den Bergleuten in ihren Pingen. Dann kam es zu einem Geschimpfe der Bergleute auf die "schwarzen Gesellen". Diese wussten sich aber zu wehren und nannten die Bergleute "Molter", was soviel bedeutet wie Maulwürfe. Die neben den Pingen aufgeworfenen Erdhügel nannten die "Molterhügel" und die Pingenlöcher selbst "Molterkaulen".

Da aber sowohl die Köhler wie die Bergleute wussten, wie sehr ihre Arbeit in gleichem Maß den Hüttenleuten diente, haben sie sich doch gegenseitig dulden müssen.

Wer sich überzeugen möchte, dass Köhler und Bergleute tatsächlich dicht beieinander arbeiteten, kann heute noch die alten Pingen und manchmal, nicht weit davon, die kreisrunden Kohlenmeilerplätze ausfindig machen.

Helfer im Tiefen Georgstollen

Lange hindurch hatten die Bergleute auf dem Willrother Berg nach Eisenerz geschürft. Pinge reihte sich an Pinge. Auch gutes, goldglänzendes Kupfererz, das sogenannte Katzengold, hatten sie reichlich gefunden, wonach der Pleckhauser Hüttenmeister immer wieder anfrag-

te. Aber seit einigen Jahren durften die Bergleute nicht mehr auf eigene Rechnung bergen; den Grafen von Nassau-Weilburg war das Horhauser Land zugesprochen worden und diese beiden betrieben die Gruben nun selbst. Sie hatten reichlich Erfahrung in der Erzgewinnung und Verarbeitung durch ihre Gruben und Hütten an der Lahn.

Die Erzausbeute auf dem Willrother Berg war ihnen nicht mehr genug. Deshalb ließen sie tief aus einem nahe bei Willroth gelegenen Tälchen den "Tiefen Georgstollen" ansetzen und diesen in Richtung der Pingen auf dem Willrother Berg vortreiben.

Oft befuhr der Obersteiger den Stollen, um nach dem Rechten zu sehen. Er war mit der Arbeit der Hauer zufrieden und machte gewöhnlich mit ihnen Halbschicht. Weil er ein vielbeschäftigter Mann war, ließ er meistens unachtsam einen Teil seines Brotes liegen. Am nächsten Tag war es nicht mehr zu finden. Wer möchte es verzehrt haben?

Immer wieder äußerte der Obersteiger seinen Hauern gegenüber die Sorge, ob man wohl mit dem Stollen auch den Erzgang auf dem Willrother Betg treffen würde, um ihn dann ausbeuten zu können. Eines Tages bemerkte der Obersteiger, wie hinter dem letzten Türstock, den seine Hauer gesetzt hatten, ein Grubenzwerg hervorschaute. Im Schein seines Geleuchtes konnte er sehen, dass der kleine Wicht ein gutes Gezähe mit sich führte, Schlägel und Bergeisen, aber winzig klein. Auch schaute ein kleines Arschlederchen unter seinem Grubenkittelchen hervor. Seinen Kopf hatte er mit einer spitzen Kapuze bedeckt, die ihm bis auf die kleinen Schultern reichte. Er zeigte keine Scheu vor dem Obersteiger, vielmehr winkte er ihm, er solle doch näher kommen. Mit seinen kurzen Ärmchen deutete er immer wieder in eine andere Richtung als der Stollen bisher gehauen worden war. Da verstand der Obersteiger, was der kleine Wicht sagen wollte, und von da an gab er den Hauern die Anweisung, dem Stollen einen leichten Knick nach links zu geben.

Tatsächlich ist man so auf den breiten Brauneisensteingang des Willrother Berges gestoßen. Und als man kurz darauf aus dem Stollen noch ein Gesenke abteufte, fand man den noch viel besseren Spateisenstein in großen Massen. Nun wussten die Hauer auch, wer immer das Brot des Obersteigers aufgegessen hatte.

Seither haben die Steiger auf der Grube Georg bei Halbschicht stets einen Teil ihres Brotes absichtlich in der Grube liegen gelassen. Der Grubenzwerg hat es ihnen gelohnt. Vielleicht sind es aber auch mehrere Zwerge gewesen, niemand weiß das so genau.

Geister bei der Bildeiche

Mitten auf dem Waldweg von der Grube Louise nach Peterslahr steht eine uralte Eiche, die "Bildeiche". Dahinter ist der Wald ganz durchwühlt. Tiefe Löcher tun sich auf. Bergleute aus Peterslahr und Niedersteinebach haben hier vor vielen, vielen Jahren nach Eisenerz gegraben und solches auch gefunden. Einmal haben sie gemerkt, dass andere, fremde Bergleute dort heimlich nach Erz gegraben haben, wohl nur nachts, um nicht erkannt zu werden.

Das wollten die Peterslahrer und Niedersteinebacher Bergleute nicht dulden, denn sie fürchteten um ihren Verdienst.

Um die fremden Bergleute zu vertreiben, haben sie sich zur Abschreckung etwas ausgedacht: Zwischen je zwei riesige Fichten haben sie aus langen Stricken mehrere Schaukeln gebaut und sich selbst, wie es sonst die Kinder tun, des Nachts darauf gesetzt. Mit riesigen Tüchern, die um ihre Schultern beim Hin- und Herschaukeln im Nachtwind flatterten, und mit schreckenerregendem Geschrei haben sie als böse Geister die fremden Bergleute vertrieben, und sie konnten das Erz bei der Bildeiche wieder allein für sich gewinnen.

Feuer in der Erde

Auf Grube Louise, unweit des alten Zechenhauses, aus welchem der Victoriaschacht hinuntergeht auf den Alvenslebensstollen, gibt es am Wiesenhang eine Stelle, die selbst im härtesten Winter nicht mit Schnee und Eis bedeckt ist.

Man erzählt sich, tief unter diesem Platz in einem Stollen sei immer noch ein alter Bergmann bei der Arbeit, obwohl alle Grubenbaue vor vielen Jahrzehnten verlassen daliegen und längst kein Bohren und Hämmern der Bergleute und kein Rattern der Grubenwagen und der Förderkörbe mehr zu hören ist. Dieser alte Bergmann trage selbst an seinem Schicksal alle Schuld. Immer habe er gotteslästernde Schimpfwörter auf den Lippen gehabt, wenn es ihm nicht gelang, sein volles Gedinge und möglichst noch mehr zu erreichen, um einen höheren Lohn zu haben als seine Kameraden. Zur Strafe muss er für immer in den alten Grubenbauen bleiben. Aber alles Grubengerät ist bei der Schließung der Grube weggenommen worden. So muss er bergen, wie es vor vielen hundert Jahren üblich war: durch Feuersetzen.

Deshalb, so glaubt man, gibt es auf Grube Louise eine Stelle, an der durch das Feuer des alten Bergmannes aller Schnee und jedes Eis wegschmilzt.

Mit Gottes Hülfe

In Oberlahr hatte man einen Erzgang angegraben, den man noch tiefer ausbeuten wollte, weil er guten Ertrag zu versprechen schien. Vom Talhang her setzte man daher einen Stollen an und bat den Pfarrer, er möge das neue Bergwerk segnen. "Mit Gottes Hülfe wird's gelingen," hatte der Pfarrer seinen Segensgebet beendet. Und tatsächlich gelang es; man stieß auf reichlich Bleierz mit Silber und Eisenerz.

Als die Herren des Bergamtes von dem Erfolg hörten, verlangten sie, dass die Oberlahrer Bergleute ihrem Stollen einen Namen geben sollten. Lange überlegten sie, bis ein Bergmann, der dem Pfarrer wohl besonders andächtig zugehört hatte, vorschlug: "Nennen wir unseren Stollen doch Hülfe-Gottes-Stollen." So ist es dann auch gekommen. Heute noch kann man diesen Namen über dem zugemauerten Stollenmundloch lesen. Und die dabei angebrachten Bergmannszeichen Schlägel und Eisen erzählen von der schweren Arbeit unter Tag.

Vom Fuhrmann, der kein Erz fahren durfte

Als sich weit im Land herumgesprochen hatte, dass der Bergbau auf der Willrother Höhe in Blüte gekommen war, trat ein Mann aus dem Nassauischen an die Herren des Willrother Gemeinderates heran und bat, in Willroth zukünftig wohnen zu dürfen. Er wolle als Fuhrmann sein Brot verdienen und Tag für Tag Eisenerz zur Sayner Hütte transportieren.

Die Willrother waren argwöhnisch und schickten Spione ins Nassauische, um sich genau nach dem Mann zu erkundigen. Diese brachten schlechte Nachrichten mit: der Fuhrmann besitze nur ein altes mageres Pferdchen und sein Fuhrwerk sei in schlechtem Zustand. Es sei zu befürchten, dass der Nassauer, kaum dass er mit Erzfahren angefangen, dies auch wieder aufgeben müsse, und so der Armenkasse der Gemeinde Willroth zur Last fallen würde. Das aber könne der Gemeinderat nicht verantworten, und so lehnte man das Gesuch des Mannes ab.

Jemand hat den Willrothern darauf hin wegen ihrer Hartherzigkeit ins Gewissen geredet. Sie haben sich das wohl zu Herzen gehen lassen, denn heute wohnen dort viele Fremde, mehr als in allen anderen Orten rundherum.

Wie die Pleckhauser zu einem Bergwerk kamen

Es ging schon auf Weihnachten zu, als ein Pleckhauser Bergmann, von der Grube Louise kommend, nachts nach Hause ging. Hinter Güllesheim, hatte er den alten, tiefausgetretenen Bergmannspfad durch das dunkle, mit riesigen Fichten bewachsene Seifen als Heimweg genommen und befand sich an der Pleckhauser Feldflur.

Da hörte er vom Waldhang her, dort wo die alte Viehtränke war, ein Krachen und Bersten, gerade so, wie wenn ein alter Grubenbau zusammengeht. Am nächsten Morgen wollte er sehen, was diesen nächtlichen Lärm verursacht hatte. Er fand einen tiefen, frischen Einsturz am Berghang zu Seifen hin.

Das war zu der Zeit, als der reiche Krupp im Westerwald, an der Sieg und im Lahntal Grubenfelder kaufte, soviel er nur haben konnte. Von dem Erlebnis des Pleckhauser Bergmannes erfuhr er und mutete ein Grubenfeld, das er "Cripinus" nannte. Er hoffte, dort Kupferund Eisenerz zu finden.

So richtig fündig ist man nicht geworden, selbst in einem langen Stollen nicht, den Krupp vom Hang zur Pleckhauser Mühle her auf das Grubenfeld vortreiben ließ. Aber auf alte, verlassenen Grubenbaue ist man gestoßen. Nun wusste man, warum der Pleckhauser Bergmann nachts dieses Krachen und Bersten gehört hatte.

Ein unbedachter Eisenerzfuhrmann

Der Güllesheimer Schmied wurde von einem Eisenerzfuhrmann gebeten, er möge seinem Pferd "neue Schuhe" besorgen und zwar "rondserömm", das heißt: Alle vier Hufeisen mussten ersetzt werden. Die Straße hinunter zur Sayner Hütte war rauh und steinig, so dass sich selbst die härtesten Hufeisen bald abnutzten. Nun wollte der Fuhrmann im voraus wissen, was er zu bezahlen habe. Der Schmied machte ihm folgendes Angebot:

"Für den ersten Hufnagel zahlst du mir einen Pfennig, für den zweiten zwei Pfennige, für den dritten vier Pfennige, für den vierten acht Pfennige, also für jeden weiteren Nagel immer doppelt so viel wie für den vorigen."

Damit war der Fuhrmann einverstanden und erzählte zu Hause seiner Frau von dem guten Geschäftsabschluss. Nun wusste aber früher jedes Kind, dass für ein Hufeisen acht Nägel notwendig sind, insgesamt also zweiunddreißig.

Wer wissen will, was der Fuhrmann zu bezahlen hatte, der soll das tun, was der Fuhrmann wohl nicht für nötig hielt, nämlich zu rechnen.

Der ewige Bergmann auf der Steinstraße

Von Horhausen nach Sayn führte die alte Stein- und Eisenstraße mitten durch den Märkerwald. Auf ihr herrschte einst ein reges Leben, als man auf Wagen aller Art den Eisenstein, den man auf den Gruben Georg und Louise gewann, in die Sayner Hütte fuhr.

Als man dann die Westerwaldbahn baute, wurde es stiller auf der Steinstraße. Selten mehr knarrte hier ein Rad. Nur ein Fuhrmann blieb. Er fährt immer noch auf und ab, trotz der Bahn. Wenn der Herbststurm durch die Kronen wettert, den Wald aufblättert, die jungen Buchen erzittern und die alten krachen, dann fährt er den Weg, den er einst gefahren, fährt ihn in alle Ewigkeit, der "ewige Fuhrmann".

Er war auch einer der Eisensteinfuhrleute. Einer der gierigsten, der seinen Tieren nie genug aufladen konnte. Recht spät war er einst an der Grube fertig geworden. Dann war er in einer Wirtschaft unweit der Grube eingekehrt und sitzen geblieben. Und als er dann gegen Abend weiterfuhr, war ein Radreifen nicht in Ordnung. Das war aber nicht schlimm, denn wo so

viel Wagen fuhren, da wohnten auch Schmiede am Wege. Ein solcher wohnte damals auf der "Höhe", zwischen Willroth und Gierend. Der Schmied hatte aber schon Feierabend gemacht, als der angetrunkene Fuhrmann herantorkelte. Er dachte nicht daran, ihm den Willen zu tun und wies ihn ab. Fluchend fuhr der daher mit dem beschädigten Rad weiter, fluchend auch durch den Märkerwald. "En drei Deiwels Namen!" so rief er, "on wenn et ewig geht." Für das gottlose Wort traf ihn die Strafe. Er ist nicht mehr heimgekommen, und niemand weiß, wo er mit seinem Wagen gelandet ist. Aber sein Geist geht noch um. Sein Wagen knarrt bald im Urbacher Wald, bald hört man sein "Hüh" im Kleinmaischeider Revier, bald keuchen seine Pferde den Isenburger Berg hinan, bald schwingt er seine Peitschenrute auf Dernbacher Gebiet. (Text aus O. Runkel: Wasterwaldsagen; Beltz-Verlag, 1929).

Der Bergmann im Wackenschacht

"Geh nicht an den Wackenschacht! Du fällst hinein und dann holt dich der ewige Bergmann." So warnten die Eltern ihre Kinder, wenn sie sonntags von Bürdenbach, Güllesheim oder Niedersteinebach zum "Gabeler Kopf" spazieren gingen. Mitten im Wald lag dieser Schacht, ohne Umzäunung und von unbekannter Tiefe. Man hätte leicht hineinstürzen können. "Dort unten arbeitet der ewige Bergmann. Er ist der letzte von vielen hundert, die auf Grube Louise gearbeitet haben," erzählten die alten Bergleute. "Wenn man sich ganz still verhält, kann man ihn drunten hämmern, bohren und sprengen hören. Am besten aber ist es, wenn man sich vom Schacht fern hält, denn der ewige Bergmann will jeden, der zufällig vorbeikommt, zu sich in die Tiefe ziehen, damit er nicht allein bergen muss."

Altes Gezähe und noch mehr

Am "Nöchelches Berg" bei Güllesheim hat man vor vielen Jahren einen Steinbruch begonnen. Beim Abtragen der Bruchsteine stießen die Arbeiter eines Tages auf einen alten Grubenstollen, den sie öffneten. Wo dieser zu Ende ging, fanden sie das Gezähe eines Bergmannes, gerade so, als habe dieser nur eben seine Arbeit verlassen und wollte gleich zurückkommen: seinen Schlägel und mehrere Bergeisen, spitze und stumpfe, eine Keilhacke, einen Fülltrog, eine Kratze, seinen Frosch, eine Flasche mit Lampenöl und einen Grubenwagen, der auf rostigen Schienen stand. Auch die blecherne Brotbüchse und sein Kaffeeblech lagen da.

Warum ist der Bergmann nicht wieder zurück an seine Arbeit gekommen? Eisenerz war noch genügend da: am Stoß, an den Stollenwänden und am First.

Der Bildstock an der Steinstraße

Wo die alte Steinstraße, auf der die Fuhrleute einst das Erz der Grube Louise transportierten, auf die Straße stößt, die von Bürdenbach heraufkommt, steht ein aus Bruchsteinen gemauerter Bildstock. Vier Bergleute, die vor einem plötzlichen Tod in der Grube bewahrt wurden, sollen ein Gelübde getan haben, diesen Bildstock zu errichten. Der Obersteiger der Grube Georg hatte sie beauftragt, den zweiten Schacht weiter abzuteufen. Kübel nach Kübel voll losen Gesteins zog die Fördermaschine von der Schachtsohle ans Tageslicht; so auch an dem Tag, an dem beinahe ein schlimmes Unglück geschehen wäre: der schwerbeladene Kübel riss vom Förderseil ab und raste in die Tiefe. Sicherlich hätte er die vier Bergleute auf der Stelle erschlagen, wenn diese nicht alle, als hätten sie die drohende Gefahr geahnt, an die Schachtwände zurückgetreten wären. Der Kübel schlug vor ihnen in den Schachtsumpf, aber keiner der vier Bergleute trug auch nur die geringste Verletzung davon. In dem Bildstock stellte man zum Dank eine Statue der Mutter Gottes auf, aber Diebe haben das Kunstwerk entwendet.

Streit in den Gemeinderäten

Als Raiffeisen Bürgermeister in Flammersfeld war, hat es in den Gemeinderäten von Oberund Burglahr Streit gegeben, ob man Teile des Kirchspielswaldes für neue Gruben bereitstellen solle. Die Hüttenmeister Remy vom Rasselstein bei Neuwied und Freudenberg von der Raubacher Hütte wollten dort nach Eisenstein graben lassen. Einige aus den Gemeinderäten fürchteten, der schöne Kirchspielswald würde durch die Gruben zu sehr geschädigt.

Bürgermeister Raiffeisen soll den Streit entschieden haben, indem er zu überlegen gab, dass doch mit den neuen Gruben Gelegenheit zu weiterem Broterwerb gegeben würde, denn die Armut in den Dörfern der Bürgermeisterei Flammersfeld war groß. So stimmten die beiden Gemeinderäte zu. Den beiden Bergherren und Hüttenmeistern Remy und Freudenberg wurde jedoch streng untersagt, den Kirchspielswald mehr zu schädigen als nötig.

Wie die Grube Girmscheid entstand

Es war ein glühender heißer Sommertag, als einer Frau aus Gierend am Waldrand drunten am Gierender Bach ein alter, bärtiger Mann begegnete, der sie bat, sie möge ihm doch einige der duftenden Walderdbeeren geben, die sie für ihre Kinder gepflückt hatte. Durst und Hunger quälten ihn und er könne seinen Weg nicht mehr fortsetzen. Gerne reichte ihm die Frau aus ihrem Körbchen so viel von den köstlichen Früchten, dass diese kaum in seinen Händen Platz fanden.

Der Alte bedankte sich für diese großherzige Hilfe und sagte: "Dafür darfst du eine Bitte aussprechen, ich will sie dir erfüllen." Die gute Frau schenkte dem Alten Vertrauen und gab zur Antwort: "Unser Dorf ist arm und unsere Felder sind wenig ertragreich. Wenn wir doch wenigstens eine Verdienstmöglichkeit hätten, dass es für das tägliche Brot reicht!" "Da kann ich helfen," sagte der Alte. "Grabt nur den Waldboden oberhalb des Gierender Seifens und des Kohlseifens auf, dann wird euch geholfen." Damit ging der Alte seines Weges weiter. Zu Hause in Gierend erzählte die Frau, was sie erlebt hatte und man schenkte ihr Glauben. Kaum hatten die Männer des Dorfes den weichen Waldboden an den genannten Stellen abgetragen und mit ihren Keilhacken den felsigen Boden aufgegraben, da stießen sie auf derben, braunen Eisenstein, der zum Teil von goldenen Kupferadern durchzogen war. Da hatte die Not für manche Familien bald ein Ende. Nun wussten die Gierender, dass der Frau der Berggeist begegnet war, der andern Orts auch schon geholfen habe, wie erzählt wird.

Die Sage vom Berggeist in der Girmscheider Grube

Als die Bergleute auf Grube Girmscheid den Erzgang schon reichlich aufgeschlossen und abgebaut hatten, hörten sie bisweilen ein Pochen, Hämmern und manchmal auch Schießen, das sie sich nicht erklären konnten. Schließlich sprachen sie davonb, das könne nur der Berggeist sein, der seinen guten Anteil an der Ausbeute der Grube haben wollte. Einige Bergleute gaben sogar vor, den Berggeist im schwachen Licht ihrer Öllampen gesehen zu haben und die Rede von ihm wollt und wollte nicht verstummen.

Erst als die Girmscheider Grube mit der Grube Georg zusammengetan wurde und die ersten Durchschläge über die alte Trierisch-Wiedische Landesgrenze hinweg in das jeweils andere Grubenfeld gehauen worden waren, konnte man sich jenes Pochen, Hämmern und Schießen erklären:

Nicht der Berggeist hatte dies mit seiner vermeintlichen Arbeit bewirkt, sondern die Bergleute der Trierischen Grube Georg, die beim Abbau ihres Erzganges bis dicht an die Wiedische Landesgrenze vorgedrungen waren, so wie sie der Markscheider angewiesen hatte.